

Literarische Beilage Nr. 1

der Ostdeutschen Monatshefte
Herausgeber Carl Lange

Notturmo

von

Johanna Wolff



Verlag Georg Stille
Danzig ♦ Berlin



Seele —

das ist das Geheimnis im Menschen . . .

Gott —

das ist das Geheimnis der Welt . . .

Du aber — Leben — Lebendigkeit —

bist das Geheimnis

zwischen Gott und dem Menschen.

Wundervolle Dreifaltigkeit,

unsichtbar, unausfindlich

dem Sterblichen!

Dein ist die schaffende Kraft

und die Herrlichkeit, die da aufgeht

in Ewigkeit —

Amen.

* * *

Nacht!

Das Licht ward draußen still,

die Leuchte im Raum erlosch.

Licht ist laut!

Das Helle spricht mit Zungen,

lacht, klingt und tönt.

Licht hat Augen,

wissend,

sieht was kommt und geht.

Nacht

ist das Schweigsame,

hat scharfe Ohren, aber leisen Mund.

Nacht ist Versinken —

Stummsein — Untergehn.

Der Mensch allein mit sich,

allein in sich;

geborgen in sich selbst

sieht er das Antlitz seiner Seele

durch Schatten milder — —

sich selbst Geselle,

Richter, Tröster, Freund.

Geschäftig, regsam waren Hand und Füße

den langen, lauten, farbenbunten Tag;

Notwendiges

und auch was überflüssig

schaffen sie.

Nun kam Bewegliches zur Ruh,

Mit straffen Zügeln fährt dahin der Tag,
und seine ungestümen Pulse klopfen — Tat!
Schnell rinnt durch heiße Adern heißes Blut —
Blut! Leben und Last zugleich . . .

Nacht,
sanfte Nacht,
tragsamer Schemel meinen Füßen,
den Sinn zu überhöhn, der steigen möchte,
wenn Monde klingen,
Wandelsterne mit Strahlen tönen
in Singschören,
die kein Meister ausfand . . .
Licht läuft,
Glanzpfelle schießt das Helle,
das Dunkle sinkt,
wie Schleier sinken — sacht.
Dann kommt — den Schoß voll güldner Sterne,
kommt
die Nacht.

In Paradiesen nicht
und nicht mit Engeln
sollen wandeln,
die ich in mir gebar —
nicht unter Lebensbäumen
mit Lode-Frucht behangen,
sollen ruhen
die sorglos seligen und müßigen Genießer.
Vertriebene,
Ausgetriebene
und Verfluchte —
auf harten kargen Erdschollen
Werkende,
Gefährten gleicher Drangsal,
gleicher Sonnen-Sehnsucht,
tapfere Händebreiter —
Brüder gleicher Schuld
und gleicher Wonne,
Pilger —
Wanderer und Opfer
im steten Urgesehn — —
ich liebe Euch!
Euch will ich Schöpfer sein.

Die Lande Gottes haben keine Grenzen,
Gefilde gibt es, die kein Fuß betrat;
das Unbegrenzte suchend,
tastet sich der Mensch

aus einem Schattentor ins andere.

Zeit

ist das winzige Kind der Ewigkeit,
und ihres Wesens Pole heißen Tag und Nacht,
wie Blumen, Licht und dunkel
sich aneinander reihen —
Ewigkeit!

Der Mensch fand einen Weg dahin —
Pfadfinder und Entdecker
sternferner Ziele
ward der Mensch!

Und war in Qual und Müdigkeit vergangen,
hätt nicht der Schöpfer mitgeschaffen —
Nacht!

Gott schuf,
der Mensch erfüllt . . .
Leben ist Wanderschaft!

Urzeit-tage,
Vergangenheit, die war —
sei mir gegrüßt!
Gegenwart zogst du an,
ich wurde dir Kleid.
Was Leben war
und Aufstieg nahm zur Sonne dieses Tages —
ich bin's! —

Mehr denn Erdenkloß wurde der Mensch;
stößt aus lebendiger Seele den Odem,
geflügelt streift er
die Sterne des Himmels,
schlägt seine Nägel
ins Raumlose ein.
Über noch fand er
nimmer den Boden,
nimmer den Grund des Unendlichen aus.
Uferlos blieb ihm
die herrliche Schöpfung,
Geheimnis blieb ihm
die Seele des Seins.

Gesegnet — belastet
wandelt was Mensch ist,
Erbteil der Urzeit
ward Wonne und Qual;
schäumende Becher
boten dem Durstigen
Wahrheit und Lüge,
Irrtum und Rausch.

Honig und Gifte
sog der Lebendige;
nach seiner Nahrung
geriet ihm der Leib.
Leben ist Erbteil,
Erbteil wir selber,
flechten den Segen,
flechten die Schuld;
tragen es weiter,
bauen die Zukunft,
tragen das Erbe in Kindern empor!

Ueber uns leuchtet
das Gottgeheimnis —
uferlos bleibt es:
Seele des Seins.

Da wo die großen Ströme Eines sind,
wo Wort und Klang noch ineinander rauschen,
weil ihres Wesens Grund der gleiche ist,
ward Cherubim und Seraphim gegeben,
zu tönen
Sphärenlaut.

Die Himmel klangen
und die Gestirne, wandelnd,
stimmten ein.

Doch nicht gefunden ward in Engelmund
das Wort.

Die Urgestalten ferner Schöpfungskreise lobten,
den, der sie rief,
mit ungeranntem Laut.

Das Wort — aus warmem Blut geboren,
vom Herzen durchgefäugt,
vom Geist beflügelt —
stieß aus lebendiger Seele
nur der Mensch.

Gott schuf sich den Gesellen, daß er mit ihm rede
und Zwiesprach tausche, wie der Freund zum Freund.
Gott schuf im Menschen die lebendige Seele,
daß er die Scholle an den Himmel binde,
das Diesseits an das Jenseits —
so ward die Erde aller Schöpfung Mund . . .
Gott war — der Odem holte,
der Lebendige — —
sich Raum zu schaffen,
zu genügen
eigenem Begehren,
gab er dem Erdgeschaffenen
das Wort.

Der Laut auf Menschenlippen
ist andern Klangeß
als der Engel Lied . . .
Die Himmel tönen, doch die Erde spricht —
Gesegnet sei der Mensch!

* *

Immer noch war sie
allzu menschlich
meine Notwendigkeit.
Sie griff und faßte
und versuchte sich zu halten
an einem andern Menschen,
der nicht mehr war
als ich.

Manchmal währte ich
in wogenden Wassern
einen Balken zu finden,
ans Ufer zu retten —
mich.

Zitternde Finger schlug ich
wie Klammern
um Greifbares,
daß obenauf trieb --
wie ich.

Ach —
Stärke, die trog!
Strohalm der Balken,
hilflos und biegsam,
verbogen —
wie ich!
Woher kam mir Erleuchtung
und Hell-Sehn
plötzlich?
Kam es von innen heraus,
von außen herein
in die Seele,
die tödlich verängstet?

Blieb nicht
der Balken —
Balken?
Auf fremden Tiefen
blieb er —
oberflächlich.

Ihn hatte
kein Splitter gestreift,

nichts war ihm genommen.
Verzweiflung
hatte ihn nicht erhöht,
noch Aengste des Todes zerstoßen —
Balken blieb er —
er war nicht gewachsen.

Notwendigkeit,
harte Notwendigkeit —
mir warst du Erlösung,
Lösung
vom Andern,
der nicht mehr war als ich — —
ich war gewachsen!

Ueber Tiefen, die mein sind,
vom Kummer gegraben,
von Schmerzen geschürft,
leuchtet,
strahlt
Klarheit, die schafft.

Vergangenes
berging nicht in mir,
was war, das ist,
ist und lebt,
lebt!
Und schaut mich an aus blanker Spiegelfläche —
rotwangig heut
und morgen in unseligem Verblaßtein
mit toten Augen. —
Wie drängt Vergangenes doch so nah!
Es überwältigt
die Seele mir,
das Herz
und alles, was an Kräften
in mir verständig ist und sanft und gut.
Wie hat Vergangenheit doch Macht!
Sie schattet
mit schwarzen Schwingen,
bricht und zerstößt, was sich bescheiden will,
zufrieden geben, weil's einmal so ist — —
Haß lobert auf und Bitternis und Qual . . .

Und viele Tode, die ich nicht gestorben,
als mich der Sammer schlug —
jetzt sterb ich sie.
Jetzt, da das Glück mir kam,
jetzt, da ich Rast gefunden!

O bange Stunden um die Mitternacht,
wenn alles schlummert —
in mir schlummert's nicht,
nichts schläft. —

Wenn doch mit einem Fünkeln Licht
das Frührot käme!

Die Wände undurchdringlich, schwer und stumm
das Ueber- und das Unter-mir — —
ich selber . . .

War Leben

zu schwer für mich?

Hab ich zuviel verschwiegen,
hinein geschwiegen?

Herzen sind so tief! — —

Vergangenheit ist nicht vergangen —
lebt!

Ob Sterben

Vergessen gibt,

so tief, gefühl- und regungslos,
daß die im Grund verwirrte Menschenseele
vergisst?

Die großen Schmerzen sind wie Rainzeichen —
und man erschlug doch keinen Bruder. —

das Schicksal schlug — traf —
traf

und brannte in die Seele

das Mal der Qual . . .

Klebt nicht der Laut am Gaumen,
bäumt nicht die Zunge sich zum Schrei?

Stolz ist der Arme und der Liebende —
wer leidet — schweigt.

Qual geht im Totenhemde,
dem Sterben ist der große Schmerz verwandt.

So viele Gräber gibt es, Ruhestätten —
für große Schmerzen gibt es keine Gruft,
verschüttet schütteln sie die Scholle ab
und auferstehn und leben!

Ach wie so hilflos sind Starke und Gute,
schonen die Schwachen, verschonen die Kleinen
und wandern rechtlos ins schweigende Elend . . .

War ich denn wirklich so arm,
daß ein ärmerer Ranzen
forttrug mein Glück?

Warum nur schrie ich nicht?

Warum starb mir der Laut auf der Lippe?

Ach!

Weinen war mir immer zuwider,
 von brennenden Lidern stieß ich die Tränen,
 als wär mir die Wimper mit Asche bestreut.
 Ach!

Eine Decke,
 eine unempfindliche Schale,
 der Schildkröte gleich,
 daß die Räder des Schicksals
 nicht drücken, noch die Deichsel zerstößt! — —
 Nun krümmt sich, was fühlend in mir,
 mein Lebendges zieht sich zusammen,
 doch viel bedarf's, bis ein Herz zerbricht,
 bis ein Mensch am Wert des Daseins verzweifelt . . .

Vergangnes
 verging nicht in mir.
 Was war, das ist —
 ist und lebt.

Weißt du, mit welchen unsichtbaren Fäden
 dein Leib geheftet ist ans Grenzenlose,
 wo so viel Kräfte doch wie Wunder wirken,
 die unerfaßlich, unbegreifbar sind?

Geist, Seele, Herz — was weißt du von den dreien,
 was vom Gehirn, wie es sich nährt und schafft
 im Kreis der Kräfte, die das warme Leben
 im Menschenleibe stumm beschlossen hält?

Nichts weiß der Mensch! Und leugnet doch die Wunder,
 die jeder Tag ihm bringt aus Unerstandnem;
 Geheimnis ist das Leben in sich selber,
 du zehrst davon und wirst es nicht gewahr.

Die Schöpfung atmet sacht; nur deine Ohren
 sind hart geworden durch den harten Pulsschlag,
 der in dir hämmert, klopft. Die ganze Welt
 ward überlaut an Lärm — —
 Hab Ehrfurcht vor dem Leisen,
 Bruder Mensch!

Der Menschen Sinne zeugten Lust und Qual,
 sie nannten es mit holdem Namen: Liebe!
 Und fanden, daß sie süß und bitter sei.
 Nun hausen Lieb und Leben miteinander,
 wie Wunder miteinander hausen —
 und sie verstehn sich nicht!
 Sie sind sich Fremde, drängen sich im Raum,
 die Erde wird zu enge ihrem Kämpfen.

„Schwimm, oder geh zugrundel“ braust das Leben,
die Liebe flüstert: „Komm — ich halt dich warm!“
Der Mensch kommt zwischen beiden nicht zur Ruh,
auf tausend Leben fällt einmal ein Glück,
ein ganzes Glücklichsein — ist das nicht arm?
Und Lieb und Leben sind doch überreich!
Ein jedes schwingt in Wonnen ohne Ausmaß,
sich zu verschwenden ist ihr Ur-Gesetz — —
Es muß doch etwas um den Menschen sein!

Und du, mein liebster Mann und Mensch,
du — meinem Herzen immer näher rückend —
ich seh dich an und weiß nicht, wer du bist,
und weiß nicht dein Woher und dein Wohin —
Dein Eigenstes, es bleibt mir unbekannt.
Liegt nicht solch Fragen auch in deinen Augen,
wenn unsre Blicke suchend sich begegnen,
wie eilends kleine Wolken sich begegnen
und weiter ziehn zu unbekanntem Ziel?
Und immer bleibt dann etwas hasten
von solchem Schaun —
ein Glück wie Duft
und ein Verständnis blumenstill . . .
Und manchmal geht ein wanderndes Entzücken
von dir zu mir — ein Freuen ganz von innen,
ganz über Körpersinn und Art hinaus.
Und sind doch Körper, beide, du und ich!
Gibt's ein Umsfängen über Erdentriebe,
gibt's eine Seelen-Liebe, mehr als Leib?
Doch wie und was auch das Verborgne sei —
herrlich ist es immer —
und all mein Wesen stammelt dazu: „Gott!“

So reich ist an Wundern das Dasein;
wie sollt ich nicht glauben,
daß göttlich der Mensch sei —
wohnt doch, was göttlich,
in mir!

Edelsaat ward der Erschaffne
und Herzbluttropfen der Velen,
da er Einheit geworden
gelebter Kraft,
gelebter Liebe —
da er geworden
Geist!

Aber nicht Geist nur —
Leib!
aus vielen Gräbern erstanden.

Ewigkeit sollte werden,
was durch allzu flüchtige Tage
Wandersüße geseht,
vergänglich im irrenden Fleisch.

Was

dem Staube verfallen,
niedrig und nichtig,
hat er erhoben,
hat er gereinigt —
aus Schächten des Unheils
die Krone des Lebens
trug er in siegenden Händen empor.

Un vielen Kreuzen

ist er gestorben,
hat sich erschlossen
das Gottgeheimnis,
sich selbst geschaffen
Unsterblichkeit!
Und winkt die Grube
in brauner Scholle,
er sieht gelassen
ins offene Grab.

Den Leib der Erde,
doch seine Seele
ist Odem Gottes — —
Lebendigkeit!

Sind Zeit und Ewigkeit nicht wie zwei Tauben?
sie sitzen still auf Gottes Mantelsaum
und picken, als wie Körnchen, Tag und Nacht.
Was ist, das schwindet, kommt und wandelt sich und geht,
als wären Gegenwart und Zukunft ohne Wesen.
Und du und ich, wir schwinden auch
und werden sein, wie niemals dagewesen. —
Vergangenheit ist so ein dunkles Wort
und ist ein Nest, darin sich Schatten drängen
und viele Dinge, die vergessen sind —
entkörpert, namenlos und ungezählt.
Die Tauben Gottes nisten drin
und träumen dann auf Gottes Mantelsaum:
Leben!

Das heißt: es war einmal!

Du —

wie sollt ich dich nicht ehren,
du Gottgeheimnis über meinem Scheitell
War deine Führung nicht wie Sternlicht?
Wie Sonnen hell?

